



Der Eingang zum Schwarzwald (Forchen). Althengstett-Hirsau (1913)

Zwischenspiel im Frankenland

von Otto Feucht

Mit Aufnahmen des Verfassers

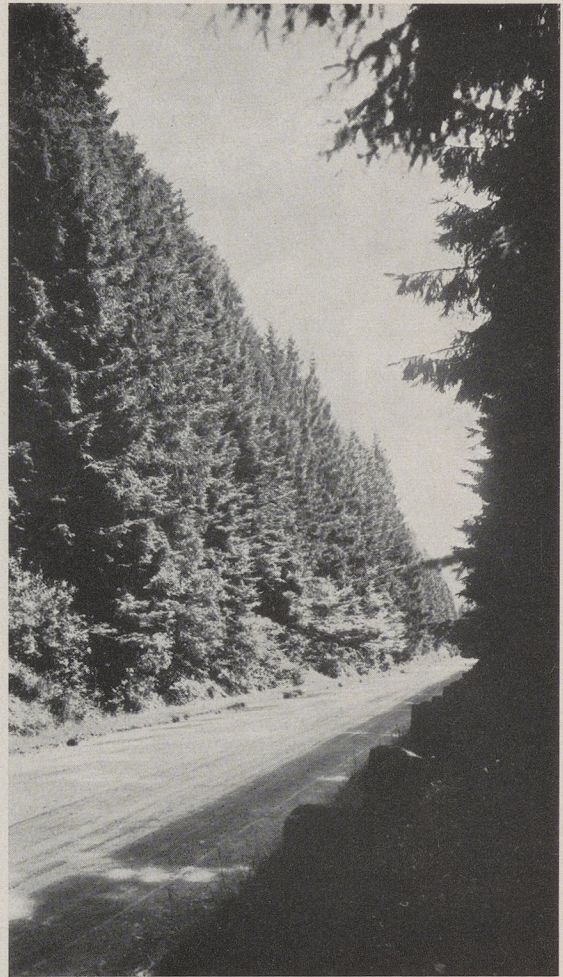
Von Hirsau im Schwarzwald über Crailsheim in den Schwarzwald zurück, nach Teinach¹, das mag wohl ein Zwischenspiel genannt werden, unterbrochen freilich durch die Kriegsjahre 1914–18, im Feld und in der Heimat. Doch von diesen Zwischenjahren soll hier nicht weiter die Rede sein, sie sollen hier, um es zeitgemäß zu sagen, „ausgeklammert“ bleiben.

Das Buch „Württembergs Pflanzenwelt“ war abgeschlossen². Und abgeschlossen war zu gleicher Zeit meine stellvertretende Geschäftsführung des Landesausschusses für Natur- und Heimatschutz³. So kam ich endlich im August 1912 in den Außendienst, als Assessor zum Forstamt Hirsau. Das war ein sehr erfreulicher Wechsel, vom Innendienst in Stuttgart

hinaus in diese schöne und zugleich fachlich so beachtenswerte Gegend. Auch die Wohnungsfrage fand eine glückliche Lösung, obwohl die Wohnung des Vorgängers nicht mehr zur Verfügung stand. Dafür fand sich ein soeben erst fertiggestellter kleiner Neubau mit zwei Dreizimmerwohnungen, zusammen erheblich billiger als die Miete in Stuttgart, in ruhiger Lage der Pletschenau am Fuß des Ottenbronner Bergs mit weitem Blick über das Nagoldtal hinweg zum Kloster, zum Schweinbachtal und zum Wald, dabei ein kleines Gärtchen, und, nicht zu vergessen, Raum genug für meine Sammlungsschränke.

Der Amtsvorstand Harsch hatte vor kurzem promoviert mit einer Arbeit über die Schwarzwaldforche⁴, er hatte dazu auch meine Arbeit zur Vegetationsgeschichte des nördlichen Schwarzwalds⁵ auswerten können und so ergab sich von Anfang an ein gewisses gegenseitiges Verstehen.

Im Walde ging es in erster Linie um die Pflege und Erhaltung der heimischen hochwertigen Höhenforche, von der Ernte ausgesuchter Zapfen und deren Ausklengen auf einfachen Darr-Rahmen, vom Aufbewahren der Samen und deren Aussaat in der Saatschule bis zum Schutz der jungen Pflänzlinge vor allem gegen das Auerwild, das die Knospen so gerne äste und durch keinerlei Umzäunung abgehalten werden konnte. Es ging weiter um deren Auspflanzen und darum, den armen Klebsandboden, der damals noch als „Entartung“, vielleicht zum Teil durch menschliches Verschulden, angesehen wurde, durch Kalkbeigaben ins Pflanzloch zu verbessern, wobei gerade Harsch mit seinen Versuchen vorangegangen war. Es ging weiterhin um die natürliche Verjüngung der Tannen-Buchen-Mischbestände – es gab ja noch viele Buchen –, die aus dem bisherigen Femelschlagverfahren auf das von Christoph Wagner erdachte Blendersaumschlagverfahren umgestellt werden und in Wettbewerb treten sollten mit dem Schirmkeilschlagverfahren, dessen erste Erfolge J. Eberhard im benachbarten Forstbezirk Langenbrand aufweisen konnte. Auch der alte Schirmschlag war noch im Gang (Calw) und in Fichtenwaldungen der Kahlschlag mit Kunstverjüngung (Simmozheim). Auch Anklänge des Femelbetriebs fanden sich in Bauernwäldern, so daß eine reiche Auswahl zur Verfügung stand, um zu schauen, zu vergleichen und zu lernen, zumal noch die Pflegehiebe (Läuterung, Durchforstung) in ihren verschiedenen Abstufungen hinzukamen. Kein Wunder, daß es an Besuchen von Fachgenossen nicht fehlte, die Abwechslung und Anregung brachten. Überdies war dem Forstamt ein junger Holländer, ein Javaner, zur Ausbildung zugeteilt. Von außer-



Fichten an der „Alten Badstraße“ Hirsau-Wildbad (1913)

ordentlichen Ereignissen ist des starken Schneedrucks in Forchengestängen zu gedenken, im Frühjahr 1913, als schon die Obstbäume in Blüte standen. Ihm mußte so gut als möglich, durch Abschütteln der Jungbestände begegnet werden.

Doch damit genug an forstlichen Ausdrücken und Namen, die dem Nichteingeweihten kaum etwas sagen können! Aber vielleicht legen sie ihm in ihrer Vielfältigkeit doch die Erkenntnis nahe, daß es in unserem, nach Boden und Klima, nach allen natürlichen Gegebenheiten ganz und gar nicht einheitlichen Lande unmöglich nur ein einziges Verfahren der Waldbehandlung geben kann, das überall unfehlbar zu passen hätte, daß es vielmehr ganz darauf ankommt, das jeweils im Einzelfall Zweckmäßigste herauszufinden und sachgemäß durchzuführen.



Im Schweinbachtal (1913)

Im nahen Calw saß als Vertreter des Landesausschusses für Natur- und Heimatschutz und zugleich auch des Bundes für Heimatschutz der Rechtsanwalt Ernst Rheinwald. Mit ihm nahm ich sofort Fühlung, die bald zur Freundschaft führte, und er war nicht der einzige, so daß auch in dieser Hinsicht der Aufenthalt recht erfreulich sich gestaltete. Die erste gemeinsame Aufgabe war die Frage der dringend nötigen Erbreiterung der Nagoldbrücke in Hirsau, wobei sich die Notwendigkeit ergab, von den beiden reizvollen Brückenhäusern am linken Ufer das kleinere abzubrechen, damit das größere, die alte Ölmühle, erhalten werden konnte. Zu dieser Tagfahrt

kamen die Vertreter des Landesausschusses von Stuttgart, die ich ja von dort her kannte.

Erstaunlich und befremdend war es, daß in Hirsau keinerlei gute Ansichtspostkarten aufzutreiben waren, obwohl doch Ort und Gegend geradezu zu solchen drängten. So machte ich mich alsbald daran, Abhilfe zu schaffen. Die „Stiftung Heimatschutz“ in Meiningen, von Schultze-Naumburg begründet, brachte zwölf meiner Aufnahmen, mit Begleitwort in Umschlag, heraus, die zusammen um 50 Pfennig verkauft wurden. Sie fanden so starken Anklang, daß sofort eine zweite Auflage nötig wurde, und eine ebensolche Reihe von Calw folgen konnte. Nun frei-



Felsmeer bei Ebersbühl-Hirsau (1911)

lich erwachte ein ansässiger Fotograf und fertigte eigene Karten, anfangs nach meinen Motiven und nur zögernd nach neuen suchend. So war der Zweck der Stiftung erreicht, die jämmerlichen bisherigen Bildkarten durch gute neue zu verdrängen.

Besondere Sorgenkinder des Naturschutzes waren das viel besuchte, reizvolle Schweinbachtal bis hinauf zum Felsmeer bei Ebersbühl, auch das Kollbachtal und der Waldhang zwischen beiden mit der Brudershöhle, dazu die Waldränder am Wiesenweg nach Calw. Vor allem aber das alte Waldmoor der Bruckmiss⁶ im Staatswald Weckenhardt mit seinen aufrechten Bergforchen, die hier „Kuder“ genannt wurden, nicht weit davon auch die Großen Tannen beim Föhrbrunnen. Und im Klosterbezirk selbst die allbekannte große Ulme mit ihren Artgenossen und die erstaunlich starke Eiche von 1817. Damals, 1912, ist auch der erste Versuch angelaufen, die immer mehr bedrängte Stechpalme gegen die wachsende Ausraubung zu schützen.

Das rege kulturelle Leben in Calw zeugte von alter

guter Tradition. Konzerte und Vorträge, zumeist im „Georginaeum“, brachten reiche Anregung, dazu kam die Pflege guter Kirchen- und Hausmusik, deren treibende Kraft der unermüdliche Ernst Rheinwald war. Gute Tradition war freilich nicht überall bewahrt. Welcher Gegensatz zwischen den schauerhaften, schloßartigen „Villen“ der letztvergangenen Zeit und den ehrwürdigen gediegenen Patrizierhäusern, besonders „am Bischoff“! Stand doch in deren einem unten im Flur noch eine richtige Sänfte, die ihrem Zweck längst entfremdet war! Ein anderes altes Haus barg erstaunliche Schätze natur- und volkskundlicher Art, die jedem Museum zur Ehre gereicht hätte, Sammlungen von Vorfahren, ebenso Bücher, Bilder und Aufzeichnungen, in die Einblick nehmen zu dürfen, wir als besondere Auszeichnung seitens des menschen scheuen Hüters ansehen konnten. – Ein dankbares Gedenken verdient auch Frau A. St., die in Hirsau eine Koch- und Haushaltungsschule leitete und für ihre Zöglinge Gesellschaftsabende, vor allem musikalischer Art, in einfacher



Forchen im Weckenhardt: Waldforchen rechts, Bergforchen („Kuder“) links (1917)

gediegener Form veranstaltete, zu denen sie jüngere Calwer heranzog, denen auch wir uns anschließen durften.

Von geselligen Veranstaltungen sei eine von besonderer Eigenart herausgehoben, der „Kuchenbacksamstag“ in Zavelstein, am Vorabend der „Kirwe“. Ein großer Raum im „Lamm“, darin auf allerhand Gestellen in unvorstellbarer Menge Kuchen und Plätze aller landesüblichen Arten gebrauchsfertig aufgeteilt, so daß man nur einen Teller zu nehmen brauchte, um aufzuhäufen, was für den ersten Be-

darf erforderlich schien. Dann ging es in den Saal, mit einem Umweg durch die Küche, um den Zwiebelkuchen aufzuwärmen, und der Verzehr konnte beginnen, allerhand Getränk stand ja für etliche Stunden der „Museums-gesellschaft“ reichlich zur Verfügung.

Doch den stärksten und nachhaltigsten Eindruck hinterließ die Hundertjahrfeier zum Gedenken der Leipziger Völkerschlacht von 1813 mit ihrer eindringlichen Bildfolge. Wer konnte damals, im Oktober 1913 ahnen, was uns allen die nahe Zu-



Anstieg zur Bruderhöhle bei Hirsau (1913)

kunft bringen sollte! Oder war es, im Rückblick gesehen, gerade ein unbewußtes Ahnen der kommenden Möglichkeiten, das uns gerade diese Feier so stark in der Erinnerung haften ließ?

Aber unsere Hirsauer Zeit ging allzu schnell zu Ende. Zum Forstamtmann beim Forstamt Roßfeld in Crailsheim ernannt, hatte ich am 10. 11. 1913 dort zu beginnen, während Frau und Kind noch zurückbleiben mußten, bis die Wohnung des Amtsvorgängers – eine andere fand sich nicht – geräumt und instand gesetzt war. So ergab es sich, daß ich das Wirtshausleben wieder kennen lernte und dadurch gleich eine fränkische Besonderheit, die mir neu war, das Gansviertelessen. Der Reihe nach boten alle Wirtshäuser diesen abendlichen Genuß, wobei man zum Gänsebraten ohne weiteres ein Stück Pergamentpapier erhielt, zum Einwickeln des Restes, und das um erstaunlich billiges Geld, gemessen an den Lebensmittelpreisen im Schwarzwald. Butter und Eier zum Beispiel kosteten etwa die Hälfte des Hirsauer Preises. Das kam erst recht zur Geltung,

als wir die eigene Wohnung anfangs Januar 1914 bezogen hatten. Vier Zimmer an der Hauptstraße zwischen Stadt und Bahnhof, ziemlich eng, so daß ein Teil der Bücher und Sammlungen im Forstamt untergebracht werden mußte, das sich im Schloß befand, zusammen mit der ziemlich düsteren Dienstwohnung des Amtsvorstands Diebold. Auf dem hohen Dach des Schlosses saß ein Storchennest, das noch jedes Jahr bezogen wurde.

Was wußten wir viel von Crailsheim, wenn es auch ab und zu gestreift worden war? Als Eisenbahnknotenpunkt und als Mittelpunkt des Schweinemarkts war es ja weithin bekannt. Aber das konnte, das durfte doch nicht alles sein! Die Schwalbennester in der Schalterhalle des Bahnhofs schienen ein gutes Zeichen, und als im Sommer die Vögel aus und ein flogen durch die stets offenen Türfenster, da war das richtig sehenswert und erfreulich. Was zunächst uns auffallen mußte außer dem schon genannten Preisunterschied (der übrigens sofort nach dem Kriege völlig verschwand), das waren die Auswir-



Weißtannen im Vogelsberg,
Blick ins Bühlertal (1914)

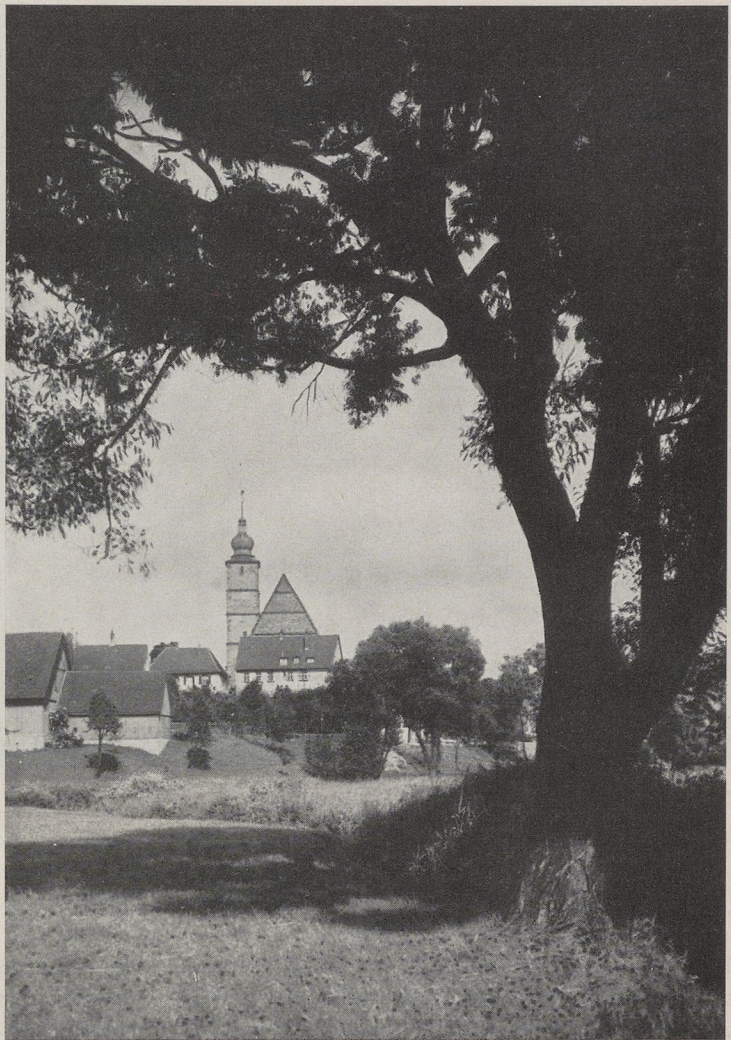
kungen der Lage und des Untergrunds. Dort, im Schwarzwald, die sauberen bald wieder trocknenden Buntsandsteinwege, und jetzt in weiter Ebene Kalk und Gips! Bei nassem Wetter ein unsagbarer Schmutz, eine Schlammsschicht, die zäh an Schuhen und Kleidern haften blieb, so daß zeitweilig eine eigene junge Hilfskraft bestellt werden mußte zum täglichen Waschen vor allem des Schuhwerks und der Ledergamaschen; selbst die Hauptstraßen hatten noch keine durchgehende feste Decke.

Mit dem Wasser hatten wir keine Not, denn zur Stadt selbst kam es aus weiter Entfernung, aber in den Außenorten, wie im nahen Roßfeld, konnte man

zum Kochen, auch zu Kaffee oder Tee, nur Regenwasser gebrauchen, das gesammelt werden mußte. Elektrischen Anschluß gab es noch nicht, das Gaswerk war überlastet und versagte – nach dem Krieg – zeitweise, so daß man sich mit Azethylen behelfen mußte. – Aber es gab auch eine Überraschung anderer Art, nämlich sehr gute Bildpostkarten, mit deren Urheber, dem Fotografen Schlossar, ich alsbald Fühlung nahm, so daß also hier kein Eingreifen nötig wurde. Und an Motiven fehlte es durchaus nicht, man mußte sie nur sehen können.

Der Unterschied im Volkscharakter, in der Denkart und Sprechweise zwischen Schwaben und Franken

Crailsheim,
Blick zur Stadtkirche (1914)



ist so oft dargelegt worden, vor allem durch August Lämmle, daß hier nichts darüber gesagt zu werden braucht. Den Unterschied im Verhalten der Waldarbeiter konnte ich alsbald feststellen. Während der Schwarzwälder etwa einer neuen Vorschrift gegenüber sich mehr oder weniger ablehnend zeigte, aber dann doch nach einigem Hin und Her die Neuerung zuverlässig durchführte, war es hier bei den allem Neuen aufgeschlossenen Franken genau umgekehrt; bereitwilliges Eingehen auf die Neuerung und Zusage der Erfüllung; allein die Ausführung ließ erheblich auf sich warten, sie bedurfte mehrfacher Mahnung. So wenigstens empfand ich es damals, heute mag es vielleicht anders sein? Im übrigen hatte ja auch die Mundart in der Umgebung Hirsaus deutliche Anklänge an das Fränkische erkennen

lassen. Das wurde uns später in Teinach erst recht klar, als wir den Unterschied zwischen Zavelstein auf der linken und Liebelsberg auf der rechten Seite des Teinachtals näher kennen lernten, das ja als Teilstrecke der einstigen politischen Stammesgrenze gilt.

Der Wald des Forstbezirks Roßfeld lag weitab von der Stadt, der Amtmannsbezirk konnte nur mit der Bahn, von Maulach oder Großaltdorf aus, erreicht werden, oder mit Einspänner über Gründelhardt bis Hinteruhlberg. Der gesamte Bezirk reichte weithin bis zum Bühlertal (Neuberg und Obersontheim) auf der einen⁷, bis Kirchberg und Morstein auf der anderen Seite, abwärts der Jagst.

Ein wichtiger Gegensatz zum Schwarzwald war zunächst die Erziehung und Verwertung der Eichen,



Crailsheim, Lindenallee zum Sauerbrunnen (1914)

besonders schön bei Ilshofen, wo die Bodendecke von der Schuppenwurz (*Lathraea*) beherrscht wurde. Aber es fehlte auch nicht an Naturverjüngung in Tannen-Buchen-Mischbeständen, die keineswegs hinter Hirsau zurückzustehen brauchten, und es gab ertragsarme Laubholzteile, deren Umwandlung in Nadelholz, in Fichte, ratsam schien. War ja damals, wie heute noch, die Fichte bei uns auf angemessenem Standort der Brotbaum des Waldes, der in allen Lebensaltern und Abmessungen als Nutzholz verwertbar ist, auf den nicht überall verzichtet werden kann, wenn der Wald Ertrag abwerfen soll. Die andere Besonderheit lag in der großen Zahl kleiner und kleinster Waldeinheiten der vielen Gemeinden, Teilgemeinden und Stiftungen, und noch mehr in der riesigen Menge der Privatwaldparzellen, die vielfach kaum als Wald gelten konnten, aber gleichwohl als solcher behandelt und überwacht werden mußten.

Daß ich überall Umschau hielt, wo etwa ein alter Baumriese, ein Gewässer, ein Stück Heide oder anderes zur Sicherung als Naturdenkmal vorzu-

schlagen wäre, das verstand sich von selbst. Vorgearbeitet war in dieser Richtung noch wenig, denn weder der Landesausschuß (vgl. oben), noch der Bund für Heimatschutz hatten einen aktiven Vertreter im Oberamtsbezirk. Hier im Lande der Eichen stand noch mancher mächtige Baum, wie etwa die große Eiche beim Schimmelhof, die beim Wirtshaus in Mainkling oder die Markgrafen- und die Königseiche im Burgbergwald. Von alten Linden war vor allem die Allee an der Straße nach Hall, zum Gasthaus zum „König von Preußen“ zu nennen, der durch seinen Sauerbrunnen bekannt war. Im Bühlertal war die Dorflinde in Obersontheim in fränkischer Art mit Laubendach aus den untersten Ästen erzogen und die Tannenburg zeigte sich hoch überwölbt von der Krone der im Innenhof stehenden alten Linde. Jagstabwärts war die Lindenreihe vor Kirchberg des Schutzes wert und dazu noch die 1648 zum Friedensschluß gepflanzte Linde beim Schloß Morstein, dessen altberühmte und immer wieder bedrohte Reiherhalde⁸ ich schon etliche Jahre früher eben ihres Schutzes wegen besucht hatte, als Gast des Schloß-



Die Tannenburg im Bühlertal (1919)

herrn, dessen herrliche Sammlung von Schmetterlingen, wohlgeschützt in den Wänden des Turmzimmers, mir noch in der Erinnerung leuchtet. Noch konnten die Reiher ungestört und unvertrieben durch den später einsetzenden Massenbesuch, wenn sie regelmäßig Ende Februar eintrafen (nur wenige bleiben den Winter über), ihre 30 bis 40 Horste in Ordnung bringen bis die Brut begann. Noch konnte man an dem lärmvollen Leben sich erfreuen, wenn sie den Jungen Nahrung zutrug, aber unter die „weißgekalkten“ Horste zu treten, war gar nicht ratsam, obwohl gerade dort die größten und schönsten Maiblumen wuchsen, die wir je gesehen hatten.

Doch zurück zu den Bäumen, zum Nadelholz! Es gab auch hier große Tannen, im Altdorfer Wald, die schon geschützt waren, dazu ebendort eine junge Schlangenfichte⁹, und es gab eine mächtige alte Forche dicht bei Gründelhardt.

Dort in der Nähe, in der Mulde der Speltach, lag der „Gründische Brunnen“, ein Quelltopf im Muschelkalk, dessen Wasser so tiefblau, so überraschend leuchtend glänzte (und hoffentlich noch glänzt!), wie der Blautopf bei Blaubeuren. Und ähnlich geheimnisvoll, aber doch wieder in anderer Art, zeigte sich im Staatswald Reusenberg die „Schwarze Lache“, die größte von einer ganzen Anzahl von

Gipsdolenen, die mehr oder weniger offenes Wasser zeigten oder aber eine Moor- oder Schwingrasendecke trugen. Sogar eine schwimmende Insel gab es, ein Stück, das sich losgerissen hatte und nun im Winde hin und her getrieben wurde. In den Verlandungsbeständen fanden sich allerlei seltene Arten. Der Antrag des Forstamts, das hochinteressante Gebiet möglichst zu erhalten und vor weiterer Entwässerung, wie von Verfichtung des Laubwaldes zu bewahren, fand Zustimmung und heute ist das 61 Hektar umfassende Gebiet unter Nummer 1 in der Liste der Naturschutzgebiete Nordwürttembergs eingetragen. Von sonstigen Pflanzengesellschaften fand sich ein reichlicher Standort des Immenblatts (Melittis), zusammen mit Türkenbund und Süßtragent im Altdorfer Wald, und im Burgbergwald sogar der Frauenschuh. Das schönste war aber wohl das blaue Blütenmeer der sibirischen Schwertlilie im Burgbergwald, das offensichtlich nur wenig bekannt war. Eine unerhörte Pracht in einem lichten Laubholz. Teilweise war sie freilich durch Fichtenpflanzung bedroht, allein diese konnte noch rechtzeitig abgebremst werden. Als viele Jahre später ein kleines Stück durch einen Wegebau vernichtet werden mußte, da schickte mir der Förster die Wurzelstöcke nach Stuttgart, wo ich sie an den altbekannten Stand-



Irisblüte (*Iris sibirica*) im Burgbergwald (1919)

orten im Stadtwald Zuffenhausen und im Stadtwald bei der Solitude aussetzte, die beide schon stark verarmt waren, dazu noch einen Teil im Garten, wo sie sich stark vermehrten.

Und noch ein Unterschied gegenüber Hirsau: Dort war alles darauf angekommen, die Landschaft der näheren Umgebung in ihrer Schönheit und Abgestimmtheit möglichst zu erhalten und alle unangebrachten Eingriffe abzuwehren. Hier aber forderte die nähere Umgebung der Stadt geradezu heraus zu landschaftlicher Gestaltung. So war denn am Rand des Eichwalds, des am nächsten an die Stadt heranrückenden Stadtwalds im Nordosten schon ein Festplatz geschaffen, dessen weitere Ausgestaltung nur eine Frage der Zeit war, und so war ebendort auf einer mageren Erhöhung, dem Krekelberg, von privater Seite (Hofrat Blezinger) eine öffentlich zugängliche Parkanlage im Entstehen, die sogar eine geologische Pyramide enthielt, und so hatte der Verschönerungsverein unter dem verstorbenen Oberförster Paradeis am Jagstufener, von der Brücke aufwärts, eine Allee angelegt, deren einer Teil, aus kanadischen Pappeln, sehr gut gediehen war, der es

aber im ganzen leider nicht geglückt war, die häßlichen Bauten auf der einen Seite und das Gaswerk auf der anderen mit der Landschaft zusammenzuschweißen. Sogar im Walde hatte P. sich betätigt, durch sehr geschicktes Pflanzen von Birken an den Biegungen der Sträßchen, deren helle Stämme sich als Wegzeichen in der Dämmerung bewährten, oder durch kürzere streng beschnittene Hecken aus Weißdorn, entlang der Waldwiesen, wobei man sich allerdings fragen mochte, ob es richtig sei, derartige Gedanken der Parkgestaltung in den Wald zu übertragen.

Nicht vergessen seien die absonderlichen kegligen Gebilde auf freier Heide oder unter dem Schutz von Bäumen, die den Gedanken an Karl May wachriefen, an Indianerwigwams. Aber sie waren lediglich die Bedachung tief im Boden versenkter Eiskeller.

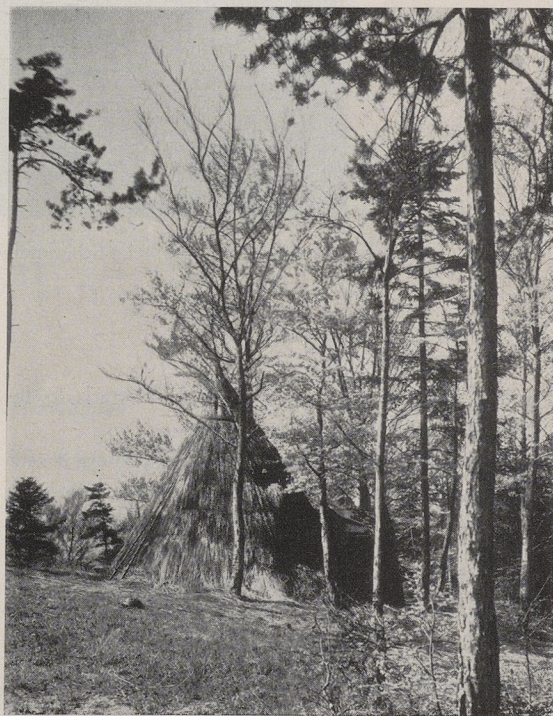
Als wir im Dezember 1918 wieder in unsere Wohnung zurückkehrten, da waren wir glücklich, sie zwar vorübergehend von Einquartierung belegt, aber doch völlig in Stand zu finden, dazu den gesamten Kohlenvorrat, den wir 1914 eingelegt hatten, noch unberührt im Keller! Manche Umstellung war nötig infolge der



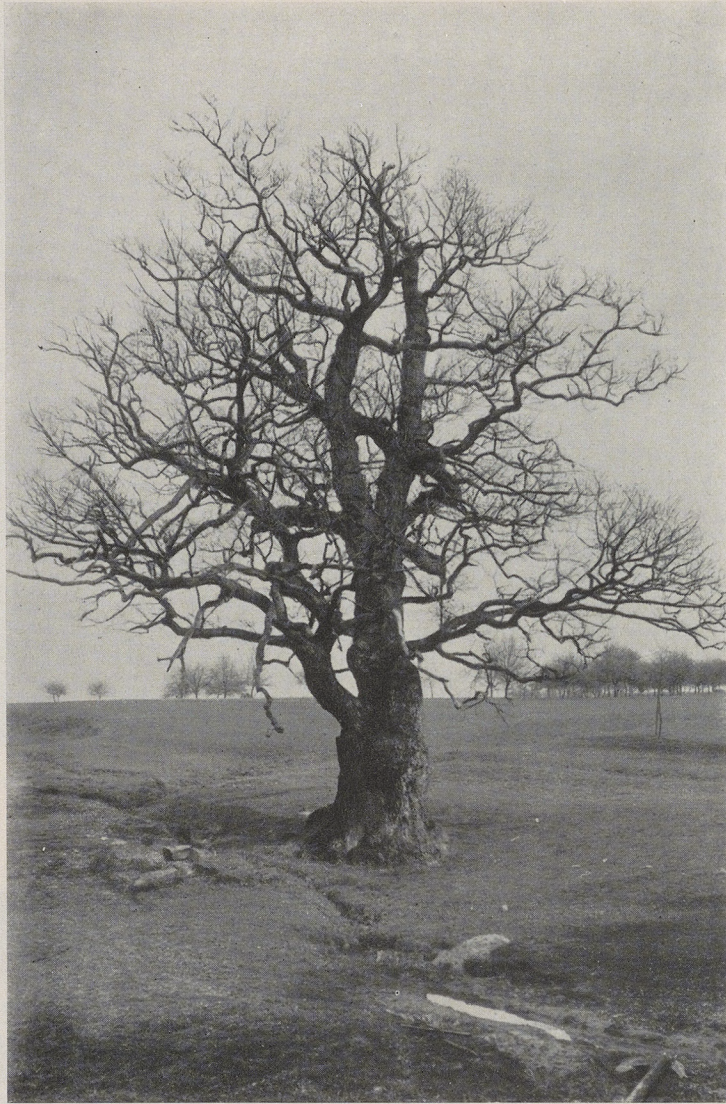
Eiskeller auf der Maulacher Heide (1914)

allgemeinen Lage und deren Auswirkungen, manche Änderung hatten Krieg und Kriegsausgang gebracht, wie überall, und wir wußten, daß unsere Zeit in Crailsheim bald zu Ende gehen werde. So suchten wir im Vorsommer 1919 noch die fernere Umgebung kennen zu lernen in dem Lande, das wir nicht so leicht wieder sehen könnten.

Zu dem uns schon bekannten Langenburg samt Umgebung und Kirchberg, wo ein alter Hafnermeister wunderbar einfache Tierfiguren zu formen verstand, kamen die Bergkirche Lautenbach und die Herrgottskapelle, kamen Weikersheim (festlicher Willkomm im menschenleeren Vorhof durch den Pfauhahn auf dem Brunnenrand!) und Mergentheim, dazu noch Dinkelsbühl und Wildenstein mit dem großen Dürflitzenlaubgang im Schloßgarten. So lernten wir die weitere Umgebung, vor allem das Jagsttal sehr schätzen und hätten besonders auch Rothenburg gerne noch gründlicher angesehen. Auch hatten wir neue Freunde gefunden und einen Blumengarten pachten können, nahe der Wohnung, dessen Zugang im Juni von einer Unmenge von Leuchtkäfern feenhaft beleuchtet wurde. Aber all dem, auch der Trennung von dem zum Freunde gewordenen Chef



Eiskeller bei Hinteruhrlberg (1914)



Eiche an der Quelle beim Schimmelhof (1911)

Diebold, stand das eigene Forstamt in Teinach, in der Nähe des vertrauten Calw gegenüber.

Im August 1919 verließen wir die Stadt, die wir seither nicht wieder gesehen haben. Sie ist in den Kämpfen des Frühjahrs 1945 gründlich zerstört worden. – Unter den Erinnerungen in meinem Schreibtisch liegt noch die Denkmünze mit der Inschrift „Die dankbare Stadt Crailsheim ihren Kriegern zur Heimkehr. Dezember 1918“. Sie zeigt den bekannten sagenhaften Vorgang der Stadtgeschichte vom Ende der Belagerung 1380. Glückliche, gute alte Zeit, da der symbolische Abwehrzauber der viel

genannte, aber keineswegs nur auf Schwaben beschränkte Gruß, noch ausreichte, um den Gegner zum Abzug zu bewegen!

Anmerkungen

¹ O. Feucht, Teinacher Jahre, Schwäb. Heimat 1962, 6. –

² O. Feucht, Mit der Kamera durchs Land vor fünf Jahrzehnten, Schwäb. Heimat 1963, 4. – ³ O. Feucht, Erlebter Naturschutz, Stuttgart 1959. – ⁴ Wilhelm Harsch, Die Kiefer des Württembergischen Schwarzwalds, Tübingen 1912. – Es sei daran erinnert, daß „Kiefer (Kien-



Friedenslinde von 1648 beim Schloß Morstein (1911)

föhre), Föhre, Forche, Forle lediglich örtlich verschiedene Namen für ein und denselben Baum (*Pinus silvestris*) sind. – ⁵ O. Feucht, Zur Vegetationsgeschichte des nördlichen Schwarzwalds, insbesondere des Kniebisgebiets, Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg 1907. – ⁶ Heute Naturschutzgebiet Waldmoor-Torfstich mit 11 Hektar. – ⁷ Heute Naturschutzgebiet Reiherhalde Morstein mit 7 Hektar. – ⁸ Seither durch Umorganisation stark geändert. – ⁹ Eine Reihe derartiger Abänderungen (Variationen) von Waldbäumen war auf dem Krekelberg bei der Stadt zusammengepflanzt, ebenso war im Stadtwald dort eine Wuchsabänderung der Eiche („Säuleneiche“) gepflanzt.

Berichtigung

Durch ein bedauerliches Versehen der Schriftleitung ist beim Aufsatz von Oberforstmeister i. R. Dr. h. c. Otto Feucht „Rund um die Solitude“ in Heft 3 unserer Zeitschrift auf S. 150 am Schluß ein wichtiger Satz weggeblieben, der hier nachgetragen wird, um klarzustellen, daß es dem Verfasser um den Schutz des ganzen Waldes um Stuttgart geht:

„Daß dies sinngemäß auch für den Wald um die Außenstadtteile Geltung hat, das scheint leider noch immer nicht im richtigen Umfang erkannt zu sein!“